

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine Zweitveröffentlichung folgender Originalpublikation:

Pemsel-Maier, Sabine

Was ist und was will Kindertheologie und Kinderphilosophie?

in: Heike Helmchen-Menke (Hg.): Mit Kindern über Gott reden. Theologisieren im Elementarbereich, S. 14–17

Freiburg im Breisgau: Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg 2011

© IRP Freiburg

Ihr IxTheo-Team



Was ist und was will Kindertheologie und Kinderphilosophie?

Autorin

Prof. Dr. Sabine Pemsel-Maier, Professorin für Katholische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Theologie von Kindern, mit Kindern, für Kinder ist einer ihrer derzeitigen Forschungsschwerpunkte.

„Wie regt der Kindergarten an, über Anfang, Ziel und Ende menschlichen Lebens zu philosophieren bzw. zu theologisieren?“¹ Diese Frage des Orientierungsplans mag Erzieherinnen aufhorchen lassen, vielleicht aber auch irritieren: Sind Philosophie und Theologie nicht akademische Unternehmungen? Können Kindertagesstätten und Erzieherinnen das überhaupt leisten? Das Anliegen des Orientierungsplanes trägt der veränderten Perspektive auf Kinder, Kindsein und Kindheit Rechnung und greift eine wichtige neue Strömung innerhalb der gegenwärtigen (Religions-)pädagogik auf.

Eine veränderte Perspektive auf Kinder und Kindheit

Über Jahrhunderte hinweg galten Kinder in der Pädagogik vor allem als Objekte der Unterweisung und Belehrung, als leere Gefäße, die gefüllt werden müssen und in religiöser Hinsicht als passive Empfänger der

Philosophieren und Theologisieren mit Kindern umfasst verschiedene Perspektiven. Kinder sollen ihre ureigene Theologie und Philosophie zum Ausdruck bringen können. Dazu brauchen sie Erwachsene, die sie begleiten und gemeinsam mit ihnen philosophische und theologische Gespräche führen. Der christliche Glaube erhebt darüber hinaus den Anspruch, dass auch eine Theologie für Kinder nötig ist, um ihnen neue Impulse zu geben.

Glaubensbotschaft. Ihre Äußerungen in diesen Bereichen, wenn sie überhaupt wahrgenommen wurden, wurden vielfach belächelt und als „naiv“, vorläufig und ergänzungsbedürftig eingestuft. Diese Einschätzung änderte sich mit der Reformpädagogik zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Schrittweise hat sich seitdem die Überzeugung durchgesetzt: Kinder gleichen nicht einfach einer „tabula rasa“, einer leeren Tafel, die von den Erziehenden beschrieben werden muss, auch nicht leeren Gefäßen, die darauf warten, von Erwachsenen gefüllt zu werden, sondern sie bringen in praktisch jedem Lebensalter eine Fülle von eigenen Vorstellungen, Gedanken, Ideen mit. Lernprozesse vollziehen sich darum nicht nach dem Modell des „Nürnberger Trichters“, sondern indem Kinder Neues kreativ in die vorhandenen Strukturen integrieren und umgestalten. Auch in religiöser Hinsicht setzte sich mehr und mehr das Bewusstsein durch: Der Kinderglaube ist nicht einfach eine defizitäre Vorstufe zum Erwachsenenglauben, die es möglichst schnell zu überwinden gilt, sondern eine Glaubensstufe mit eigener Berechtigung. Die Konsequenz dieser Einsicht war ein grundlegender Perspektivenwechsel:² Seitdem versucht die Religionspädagogik, von den Kindern her zu denken, Interesse für ihre religiösen Vorstellungen und Äußerungen zu zeigen, ihre Sicht von Leben und Welt ernst zu nehmen und sie als eigenständige Subjekte und Akteure ihres Glaubens zu würdigen.

1) *Orientierungsplan für Bildung und Erziehung in baden-württembergischen Kindergärten und weiteren Kindertagesstätten*, hrsg. vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport in Baden-Württemberg, Fassung vom 15. März 2011.

2) *Die Rede vom „Perspektivenwechsel“ wurde erstmals und wesentlich geprägt auf evangelischer Seite von der Synode der EKD (Hrsg.): Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Gemeinde und Gesellschaft*, Gütersloh 1995.

Anstöße von der Entwicklungspsychologie

Wesentliche Anstöße verdankt der pädagogische Perspektivenwechsel den Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie. Wegweisend war die Forschung von Jean Piaget (1896-1980).³ Ausgehend von der Beobachtung, dass Kinder Wirklichkeit anders wahrnehmen und deuten als Erwachsene, wies er nach, dass sie Inhalte immer nur auf der Grundlage ihrer jeweiligen Denkkategorien und kognitiven Strukturen verstehen und anwenden können. Sie eignen sich die Welt an, indem sie einerseits neue Inhalte in ihre vorhandenen Strukturen integrieren und diese Inhalte dabei verändern, andererseits aber auch ihre Denkstrukturen verändern und weiterentwickeln. Wenngleich die neuere Forschung Piagets inhaltliche Umschreibung der verschiedenen Entwicklungsstufen kritisch hinterfragt, hat sein Denkansatz nach wie vor Geltung, auch und gerade im Blick auf die religiösen Deutungsmuster von Kindern. So vermag er deutlich zu machen, warum Kinder in verschiedenen Altersstufen Glaubensaussagen oder biblische Texte anders verstehen als Erwachsene.

Zwischen Vermittlung und Aneignung

In der Folge dieser Entwicklung versteht die gegenwärtige Pädagogik und besonders die Religionspädagogik religiöses Lernen als einen aktiven Prozess. Sie propagiert das frageorientierte Lernen, das von den Fragen ausgeht, die Kinder von sich aus stellen, das entdeckende Lernen, das nicht fertige Lösungen und Ergebnisse vorsetzt, sondern sie herausfinden und selbst erschließen hilft, das selbsttätige Lernen, das die Aktivitäten der Kinder herausfordert, das produzierende Lernen, bei dem die Auseinandersetzung mit Themen auch ihren sichtbaren Ausdruck finden kann, und nicht zuletzt die verschiedenen Formen von Lernen, die Individualisierung ermöglichen. Auf diese Weise wurde die Perspektive der „Vermittlung“ durch die Kategorie der „Aneignung“ ergänzt. Beide sind keine Gegensätze, sondern bezeichnen zwei verschiedene Aspekte im Lehr-Lern-Prozess, die aufeinander verwiesen sind und einander brauchen. „Vermittlung“ spricht von dem, was die Erzieherin tut und tun muss, von den Lernanregungen, die sie Kindern bietet, von den Materialien, die sie zur Verfügung stellt, oder den Geschichten, die sie erzählt. „Aneignung“ dagegen spricht von den Kindern und ih-

rer persönlichen Auseinandersetzung mit einer Frage oder einem Thema.

Kinderphilosophie und –theologie angesichts unentscheidbarer Fragen

Beim Theologisieren und Philosophieren ist beides gefragt. Am Anfang stand das Philosophieren mit Kindern, das in den 1980er Jahren in den Vereinigten Staaten seine Geburtsstunde hatte und in den nachfolgenden Jahren in Europa einen starken Aufschwung erlebte.⁴

Seit etlichen Jahren hat es in verschiedensten Bundesländern seinen festen Ort in den Bildungsplänen für Elementarpädagogik und im Ethikunterricht. Die Kinderphilosophie schreibt Kindern, auch schon kleinen Kindern, eine eigenständige philosophische Kompetenz zu, die sich vor allem in ihrem unverstellten Staunen-können, in ihren grundlegenden Fragen und in ihrer hartnäckigen Suche nach Antworten manifestiert. Aus der Kinderphilosophie ist in den neunziger Jahren die Kindertheologie erwachsen. Erste Versuche wurden vor allem im Kontext des Religionsunterrichts der Grundschule durchgeführt; im Lauf der Zeit wurden sie erweitert auf das Theologisieren mit Jugendlichen, im Bereich der Elementarpädagogik und in verschiedenen Feldern der Katechese. Immer geht es um einen gemeinsamen Prozess des Nachdenkens über grundlegende Fragen des Lebens und Glaubens, in dem die Meinungen und Überzeugungen der Kinder zur Geltung kommen können.

Ausgangspunkt für Prozesse des Theologisierens und Philosophierens sind „unentscheidbare“ Fragen. Dies sind keineswegs Fragen, auf die keine Antwort möglich wäre, sondern – im Unterschied zu den entscheidbaren Fragen, auf die eine eindeutige Antwort möglich ist und die darum klar „entschieden“ werden können – Fragen, die nur nach einem Prozess der persönlichen Auseinandersetzung entschieden werden können.⁵

3) Jean Piaget, *Das Weltbild des Kindes*, Stuttgart 2002.

4) Ihre wichtigsten Vertreter sind G. B. Matthews, *Die Philosophie der Kindheit*, Weinheim-Berlin 1995; für Deutschland: H.-J. Freese, *Kinder sind Philosophen*, Weinheim-Berlin 1989 sowie E. Martens, *Philosophieren mit Kindern. Eine Einführung*, Stuttgart 1999.

5) Ausführlich zu dieser Unterscheidung vgl. H. von Foerster, *Wissen und Gewissen*, Frankfurt 1993 sowie R. Voß, *Die Schule neu erfinden. Systemisch-konstruktivistische Annäherungen an Schule und Pädagogik*, München 1996.



Ein Labyrinth ist auch für jüngere Kinder ein Bild, das ihnen bei der Frage nach dem Woher und Wohin in ihrem Leben hilft

Es sind die Fragen nach „Anfang, Ziel und Ende menschlichen Lebens“: „Warum bin ich auf der Welt?“ „Warum bin ich so, wie ich bin?“ „Wo wohnt Gott?“ „Wie ist es im Himmel?“ „Warum müssen Menschen und Tiere leiden?“ „Was kommt nach dem Tod?“

Philosophieren und Theologisieren: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Philosophie heißt soviel wie „Liebe zur Weisheit“, Theologie ist „Rede von Gott“. Die auf den ersten Blick naheliegende Unterscheidung, dass es im einen Fall um innerweltliche und im anderen um religiöse Themen geht, greift zu kurz, weil auch die Philosophie über die Gottesfrage nachdenken kann und eine religiöse Haltung sich immer auf den Umgang mit der Welt beziehen muss. Als mögliche Unterschiede wurden in der Forschung herausgearbeitet: Kann sich das Philosophieren in verschiedenen weltanschaulichen Zusammenhängen bewegen, ist das Theologisieren

ausgerichtet am christlichen Glauben. Steht beim Philosophieren das eigene Nachdenken im Mittelpunkt, bezieht Theologisieren christliche bzw. biblische Inhalte mit ein. Kann beim Philosophieren die Meinung der Erzieherin ins Spiel kommen, muss es aber nicht, ist beim Theologisieren stärker die persönliche Überzeugung gefragt. Hat das Philosophieren eine strenge Methodik ausgeprägt, die vor allem an der Arbeit an und mit Begriffen orientiert ist, hat sie die Kindertheologie in dieser Form nicht übernommen. In der Praxis wird beides häufig nicht zu trennen sein; vom Orientierungsplan her hat beides seinen Ort. Von einer inhaltlichen Aufteilung, dass an Kindertageseinrichtungen in kommunaler Trägerschaft philosophiert und an Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft theologisiert wird, ist nicht die Rede. Die folgenden Ausführungen rücken die Kindertheologie in den Mittelpunkt.

Theologie von Kindern, mit Kindern, für Kinder

Theologisieren vollzieht sich in drei Dimensionen: als Theologie *von* Kindern, *mit* Kindern und *für* Kinder. Alle drei sind untrennbar miteinander verknüpft, lassen sich in ihren Anliegen aber voneinander unterscheiden. Den theologischen Äußerungen *von* Kindern, etwa zur Gottesfrage, zu Schöpfung, Jesus Christus, Tod und Leid gilt gegenwärtig ein besonderes Interesse. Darin besteht ja genau der neue Ansatz der Kindertheologie, dass diese Äußerungen zu ihrem Recht kommen.

Heftig diskutiert wurde die Frage, ob und inwieweit die Äußerungen der Kinder tatsächlich als Theologie bezeichnet werden können. Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht um eine wissenschaftlich-akademische Glaubensreflexion. Theologie aber umfasst mehrere Ebenen. Das religiöse Reden und Nachdenken von Kindern über Gott markieren ihren Anfang und münden in die nächste Stufe der Reflexion über religiöses Denken, zu der Kinder ebenfalls nachweislich fähig sind, wenn sie über ihre eigenen Vorstellungen, ihr Denken und Sprechen nachdenken. So ist Kindertheologie keine wissenschaftliche, aber eine eigene, spezifische Form der Theologie, und Kinder sind Subjekte ihrer Theologie.

Damit Kinder überhaupt zu theologischen Äußerungen angestoßen werden, bedarf es freilich des Theologisierens *mit* ihnen, braucht es die gemeinsame theologische Denkbewegung von Kindern und Erzieherinnen. Diese haben die Aufgabe, Anstöße und Impulse zu bieten, das Gespräch zu moderieren, Fragen ins Spiel zu bringen, die Kinder zunächst nicht aufwerfen, einzugreifen angesichts Angst einflößender oder belastender Gottesbilder, Sprachmuster zur Verfügung zustellen für ihre Erfahrungen, Materialien zu bieten und anderes mehr. Damit gehen sie zugleich den Schritt zu einer Theologie *für* Kinder.

Die Vorstellungen der Kinder nicht nur dem Zufall überlassen

Die Überlegungen zu einer Theologie *für* Kinder sind bislang am wenigsten entfaltet, nicht zuletzt aus Furcht, einseitig wieder in eine Vermittlungsdidaktik zu verfallen. Dabei stellt sie in mehrfacher Hinsicht eine dringende Notwendigkeit dar. Denn Kinder entwickeln religiöse Vorstellungen nicht einfach „aus sich selbst“ bzw. „aus dem hohlen Bauch“ heraus,

sondern ausgehend von äußeren Impulsen. Sie sind vielfältigster Art, kommen von den Eltern, aus der weiteren Familie, aus den Medien, der Werbung, dem gesellschaftlichen Umfeld. Märchen und Mythen, christliche Elemente und andere Religionen vermischen sich dabei. Diese Impulse können nicht dem Zufall überlassen werden, sondern es bedarf vielmehr der bewussten und gesteuerten Anregungen. Unter pädagogischer Perspektive ist die Notwendigkeit des Neuen und des Dazulernens, um der Mündigkeit von Kindern geltend zu machen. Vor allem aus theologischer Sicht ist eine Theologie für Kinder geboten, während die Frage, ob es einer Philosophie für Kinder bedarf, nicht eindeutig beantwortet wird. Christlicher Glaube ist nicht eine beliebige und nur persönliche Angelegenheit, sondern verwiesen auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Darum gehört zu ihm ein „Gegenüber“, eine Vorgabe, die in den Texten des Alten und Neuen Testaments ihren schriftlichen Niederschlag gefunden hat. Darum gehört zum Theologisieren notwendigerweise der Bezug auf die Inhalte des christlichen Glaubens: auf Gott, den Vater aller Menschen, auf den Schöpfer, dem sich die ganze Welt, die Menschen und die Tiere verdanken, auf Jesus Christus, der uns gezeigt hat, wie wir Menschen Gott begegnen und wie wir ein gelingendes Leben miteinander führen können, auf den heiligen Geist, der immer wieder die Menschen erfasst und ihnen Kraft, Mut und Stärke gibt, auf die Hoffnung, dass es ein Leben über den Tod hinaus gibt und die Verstorbenen in Gott geborgen sind. In diesem Sinne kann sich die Kindertheologie nicht nur mit den Vorstellungen der Kinder begnügen, sondern es braucht ein „Gegenüber“ dazu: als Ergänzung, Begründung, bisweilen als Konfrontation und vor allem als Erweiterung. Wer sich auf diesen Prozess mit Kindern einlässt, wird selbst nicht unverändert daraus hervorgehen. ■